

ROBERTA GREGORIO



Zwei Kugeln
Roman

Glück mit
Sahne

Kapitel 3

Maratea, 1950

»Ach, Mist!«, schimpfte Elvira mit vollem Mund und schluckte erst dann. Was machte sie nur falsch? Sie kam nicht drauf. Je mehr sie grübelte, desto ratloser wurde sie. Das war nicht ihre Schuld. Eher so eine Blockade ihrer Kreativität, erkannte sie. Oder ein Überschuss an Perfektionismus. Sie tippte nervös mit den Fingern auf die Arbeitsfläche. Aber das Geräusch, das dabei entstand, machte sie nur noch nervöser. Also hörte sie damit auf und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Nun, zumindest Fior di latte beherrschte sie inzwischen perfekt, konnte sie von sich behaupten. Aber, oh, wie lange hatte auch das gedauert! Ein ganzes Leben, hatte sie manchmal das Gefühl. Die Waffeln waren mittlerweile ebenfalls ein Gedicht. Croccanti – knusprig. Wie sie eben sein mussten. Crocc, crocc. Bei jedem Bissen. Und sie weichten auch nicht durch. Die ersten paar Male hatte sie sich bei der Herstellung ordentlich die Finger am Waffeleisen verbrannt. Sie hatte es sich vom alten Bernardo anfertigen lassen, der teils Schmied, teils Elektriker war. Wobei er weder den einen noch den anderen Beruf in Vollendung beherrschte. Aber das Waffeleisen war gut. Es war jedenfalls nicht Bernardos Schuld, dass sie es am Anfang zu lange ins Feuer gehalten hatte. Und verbrannte Finger waren ganz wunderbare Lehrer, hatte sie herausgefunden. Denn allzu oft hatte sie den gleichen Fehler natürlich nicht begangen.

Cioccolato jedoch bekam sie einfach nicht hin. Dabei hatte sie extra teure Schokolade bei Giuditta im Laden bestellt und über eine Woche darauf gewartet. Weil sie vermutete, dass es daran lag. An der falschen Schokolade. An zu großen oder zu kleinen Schokostücken. An dem Gleichgewicht zwischen Schokolade und Milch. Aber nichts davon traf zu. Es lag an irgendeinem verborgenen, schwer zu fassenden Grund.

»Also, ich finde, es schmeckt«, wagte ihre Mutter einzuwenden. Sie war ihr Versuchskaninchen und nahm noch einen Löffel vom weichen, samtig-dicken Eis. Ihre Mutter leckte den Löffel ab, bis er wieder glänzte, und hatte dabei etwas von einem kleinen Mädchen.

»Davvero? Ehrlich?« Elvira war einfach nicht überzeugt. Sie seufzte, hätte ihrer Mutter liebend gerne geglaubt. Aber die mochte einfach alles, hatte einen ganz anspruchslosen Geschmack. Hauptsache süß, war ihre Devise. Aber Elvira wusste, dass irgendetwas fehlte. Sie kam jedoch nicht darauf, was es war. Und das nervte sie. Außerdem nervte es sie, dass sie schon wieder mit ihrem Mann Franco gestritten hatte. Aber das war noch einmal ein ganz anderes Thema.

»No, no, no! Sieh zu, dass du diesen Schatten sofort wieder von deinem Gesicht verjagst«, tadelte ihre Mutter sie und hob sogar den Zeigefinger. Es war schier unmöglich,

dieser Frau etwas zu verheimlichen. Schon gar nicht konnte Elvira ihr weismachen, dass ihr die ständigen Streitereien mit Franco nicht nahegingen. Dass sie stritten, bekam ihre Mutter natürlich mit. Das war auch gar nicht zu verbergen. Elvira hielt daher inne, lehnte sich an ihren kleinen Kühschrank und trocknete sich die Hände gedankenverloren am Küchentuch ab. Es stammte aus ihrer Mitgift. Wie fast alles, was sie im Haushalt benutzte. Ihre Eltern hatten sich nicht geizig gezeigt und ihr so viel mitgegeben, dass es wahrscheinlich für drei Ehen gereicht hätte. Drei Ehen! Pah! Die, die sie hatte, reichte ihr vollkommen.

»Tue ich das Richtige, mamma?«, wollte sie nach einigen Augenblicken des Schweigens wissen.

»Komm her, bambina mia!«

Etwas widerwillig ging Elvira auf ihre Mutter zu, die am Küchentisch saß, nahm die Hand, die sie ihr entgegenstreckte, und setzte sich. Strich dann erst einmal ihren Rock glatt, der es gar nicht nötig hatte, weil der Unterrock mit dem üppigen Tüll den Stoff ohnehin so hielt, dass er kaum Falten werfen konnte. Sie schob sich eine widerspenstige Strähne hinter das Ohr. Und war sich gar nicht sicher, ob sie wirklich eine Antwort auf ihre Frage wollte.

»Sieh dich an, Elvira! Du hast das Talent, mit ein paar Zutaten wundervolles Eis herzustellen – ohne Hilfsmittel, einfach so, in deiner Küche. Von wem du das hast, weiß ich wirklich nicht. Und wie du das machst, weiß ich erst recht nicht. Das ist ein Geschenk, Elvira. Und du wirst dieses Talent verdammt noch mal nutzen. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden, bambina mia! Von niemandem!«

»Noch nicht einmal von meinem eigenen Mann?«

»Na, vom dem erst recht nicht! Dazu habe ich dich nicht erzogen. Kuschen sollen andere Frauen. Du nicht!«

»Es nagt aber an mir, mamma! Wieso ist er so sehr dagegen, wenn ich die gelateria endlich eröffne? Immerhin haben wir doch jetzt alles. Die Räume, die Einrichtung. Alles. Wieso macht er es mir so schwer?«

Ihre Mutter beugte sich etwas vor, sah ihr dabei in die Augen. Elvira erkannte ihre eigenen Züge in denen ihrer Mutter. Sie konnte nicht anders, als sich zu fragen, wann ihre Haut anfangen würde, die ersten Fältchen aufzuweisen. »Ich werde dir jetzt ein Geheimnis verraten: Männer merken das, wenn wir etwas mehr lieben als sie«, sagte sie ganz nüchtern. »Er wird es schon lernen, mit deiner großen Leidenschaft umzugehen. Und du, bambina mia, wirst deine Träume verwirklichen. Maratea wird dein Eis lieben! Du wirst sehen. Du wirst Geschichte machen, Elvira!«

»Ach, mamma, das ist Unsinn. Geschichte ... hier in Maratea? Ich werde höchstens am Wochenende ein paar Großeltern mit ihren Enkeln beglücken – nichts Großartiges also. Aber das reicht mir schon. Ich will nur gelati machen.«

»Denke groß, Elvira, sei nicht so bescheiden. Versuche das Unmögliche zu erreichen!«, sagte ihre Mutter, erhob sich dabei umständlich. »Wenn das jemand schafft, dann du!«

Lange dachte Elvira noch über die Worte ihrer Mutter nach. Es machte sie ein bisschen stolz, dass sie ihr so sehr vertraute. Zuspruch war wichtig. Zumal man sie im kleinen

Maratea wegen ihrer Idee, eine Eisdiele zu eröffnen, ja eher belächelte. Die Leute kannten das ja auch gar nicht. Die kannten nur Bars, die sich strikt an Kaffee und Grappa hielten. Diese Leute waren ihr offen gestanden fast egal. Aber Franco ... nun ... den hätte sie schon gerne auf ihrer Seite gehabt. Er war ja schließlich auch ein bisschen mit daran schuld, dass sie ihre Leidenschaft für das Eis überhaupt erst entdeckt hatte. Auf ihrer Hochzeitsreise – drei hektische Tage in Rom – hatte er vor einer sehr schicken gelateria gehalten, sie verschmitzt angelächelt und zum Eisessen eingeladen. Sie hatte sich augenblicklich verliebt. Oh. Und wie! Die vielen, bunten Eissorten hatten es ihr sofort angetan. Sie hatte die Magie, die vom Eis ausging, um die vielen wartenden Kunden zu erreichen und ihnen ein Lächeln auf die Lippen zu zaubern, förmlich mit Händen berühren können.

»Ich will Eis machen, Franco«, hatte sie ihrem Mann später im Hotelzimmer im Anflug einer unerwarteten Zuneigung anvertraut. Sie hatten sowieso lange überlegt, wie sie den Ladenraum an der Piazza von Maratea am besten nutzen konnten, der Elviras Eltern gehörte. Diese Idee war ihr wie die ideale Lösung erschienen. Aber schon in Rom hatte Franco sich ganz entschieden dagegen ausgesprochen.

»Wovon sprichst du eigentlich? Eis? In Maratea? Vergiss das bitte schnell wieder, ja?« Und sie hatte es tatsächlich versucht. Ihre Enttäuschung über seine Reaktion herunterzuschlucken. Und diese vibrierende Begeisterung, die sie gepackt hatte und bis in die Eingeweide infiziert hatte, zu ignorieren. Gelungen war es ihr aber nicht. Ganz im Gegenteil.

Elvira seufzte, zwang sich dazu, sich wieder auf ihr Cioccolato zu konzentrieren. Und plötzlich fiel ihr ein, was dem Eis fehlte: Johannisbrotkernmehl!

Maratea in der Gegenwart

Nando prüfte, ob seine grüne Schürze Spritzer abbekommen hatte, nahm sie ab, hängte sie an den kleinen Haken, den er an der Innenseite der Tür zum Labor eigens angebracht hatte. Behutsam strich er über das goldene *Casa del Gelato*-Logo und rieb sich dann die Hände. Er dehnte ein bisschen seine Halsmuskeln und machte ein paar Entspannungsübungen, indem er den Kopf langsam kreisen ließ. Die Halswirbel knackten dabei leise. Verspannt war er. Aber das störte ihn nicht. Zufrieden blickte er auf das Resultat seiner Mühe. Heute hatte er fünf Behälter mit leckerem Schokoladeneis gefüllt und dabei – darauf bestand sein Arbeitgeber Gino – wie immer das Rezept einer gewissen Elvira befolgt. Soviel er wusste, hatte diese Elvira die *gelateria* in den 50er Jahren gegründet. Er selbst arbeitete seit mehr als einem halben Jahr hier und hatte kein Problem damit, sich an deren Vorgehensweise zu halten, fand es auch interessant, Johannisbrotkernmehl zu verwenden. Wenn er ehrlich war, dann musste er zugeben, dass die paar Gramm von diesem besonderen Mehl das *Cioccolato* der *Casa del Gelato* erst zu etwas ganz Besonderem machten. Besonderes Eis eben für eine besondere Eisdiele, dachte er. Schön, dass er daran teilhatte, sie mit in die Zukunft zu führen. Eine große Verantwortung! Sie wog aber kein bisschen, sondern beflügelte ihn viel mehr.

Lautes Klopfen holte ihn wieder zurück auf den Boden der Tatsachen. »Nando?«

Er öffnete die Tür, blickte in das Gesicht seiner Schwester Cristina, ließ sie herein.
»Wieso klopfst du?«

»Um deine schöpferische Phase nicht zu stören.« Sie sprach diesen Satz aus wie eine Frage. »Ich habe mal irgendwo gelesen, dass man Eismacher niemals bei der Eisherstellung stören soll. Sonst wird das Eis zu flüssig oder so«, fuhr sie unbeirrt fort.

»Aha. Und wo bitte schön hast du diese Erkenntnis her? Aus deinen idiotischen Frauenzeitschriften mal wieder?« Seine Schwester hatte da dieses Hobby, tonnenweise Zeitschriften nach Weisheiten zu durchforsten. Seiner Meinung nach alles Humbug.

Sie rollte nur mit den Augen. »Bist du so weit?«, wollte sie von ihm wissen, ohne weiter auf seine Fragen einzugehen.

»Ja. Ich bin fertig«, erwiderte er, ließ den Blick aber noch einmal über die blankgeputzten Arbeitsflächen wandern. Er mochte es ordentlich.

»Dann lass uns gehen.«

Er wusste, dass auch ihre Schicht im Service beendet war, obwohl die *gelateria* noch lange nicht schloss. Also folgte er ihr in den wohlverdienten Feierabend.

Als sie außer Hörweite waren und gemeinsam den Weg von der Piazza in Richtung Parkplatz gingen, begannen sie sich etwas unbefangener zu unterhalten. Sie mussten dabei Touristen ausweichen, die sie augenzwinkernd in drei Kategorien gepackt hatten:

- a. die Umherirrenden, also diejenigen, die kein Ziel hatten, aber trotzdem nichts verpassen wollten;
- b. die Zielstrebigen, also diejenigen, die sich bereits zuhause alles herausgesucht hatten und bis ins Detail wussten, wohin sie wollten und was sie dort tun mussten;
- c. die Entspannten, also diejenigen, denen alles egal war und die schlenderten, sich erfreuten, aber nicht auf Teufel komm raus alles erleben mussten, was auf dem Programm stand.

Da er eindeutig in die Gruppe C passte, seine Schwester hingegen der absolute B-Typ war, hatten sie es stets vermieden, gemeinsam zu verreisen – mal abgesehen von den wenigen Familienurlaube ihrer Kindheit.

»Und? Ist sie da?« Nando bemühte sich nicht, die Frage konkreter zu formulieren, nickte dabei Enza aus dem Souvenirladen zu, die ihm lächelnd zuwinkte. Er wusste, dass Cristina trotzdem verstand. Das war so ein Ding zwischen Geschwistern, vermutete er, dass man nicht immer alles erklären musste, sondern auch mit wenigen Worten denselben Zweck erfüllte.

»Ja. Sie ist am späten Nachmittag eingetroffen.«

»Wie ist sie so?« Er wusste gerade nicht, was ihn mehr nervte: sein entschiedenes Interesse oder die Tatsache, dass er seiner Schwester jedes Wort aus der Nase ziehen musste.

»Ganz nett, scheint mir ...«

»*Mamma mia*, Cri, geht das auch etwas genauer?«

»Ja, was soll ich denn da sagen? Ich habe sie vielleicht drei Minuten lang gesehen, während sie Gino begrüßt hat. Dann ist sie auch schon mit ihrer Tante und Arturo nach

oben in die Wohnung.«

»Mehr nicht?«

»Mehr nicht.«

»Wurde sie dir nicht vorgestellt?« Er versuchte zu analysieren, was genau das bedeuten mochte. War sie sich zu fein, um den einfachen Angestellten die Hand zu reichen? Hoffentlich nicht. So Damen, die sich für etwas Besseres hielten, konnte er rein gar nicht ausstehen.

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Woher soll ich denn das wissen?«

Cristina war so abrupt stehen geblieben, dass er ein paar Schritte zurückgehen musste.

»Tut mir leid«, betonte er gleich. Es war nicht fair, seine Schwester dermaßen auszuquetschen. Seine unerklärliche Nervosität musste er anders abreagieren.

»Schon gut«, lenkte Cristina ein. »Ihre unerwartete Anreise macht uns alle neugierig. Da geht es nicht nur dir so.«

Er nickte nur. Wollte auch gar nicht weiter darüber sprechen. Er hatte das Gefühl, dass Aurora gekommen war, um über die Zukunft der *Casa del Gelato* zu entscheiden. Sein Arbeitgeber Gino war zwar kein Mann der vielen Worte, aber er hatte mehr als einmal verlauten lassen, dass die *gelateria* Aurora gehörte und er sich nicht ewig um alles kümmern konnte. Nando fand, sie verdiente diese Macht gar nicht. Was konnte diese Frau schon über den Betrieb wissen? Über die täglichen Freuden. Über die routinierten, doch nie gedankenlosen Handgriffe. Über das Arbeitsklima allgemein. Sie lebte ja ganz woanders.

»Oh, Mann! Ich sehe sie ja geradezu umherschwirren, deine düsteren Gedanken«, sprach seine Schwester wieder. »Bleib ganz lässig, okay? Lass uns einfach nur nett zu ihr sein. Bestimmt will sie hier nur ihren Urlaub verbringen. *Va bene?*«

»Es bleibt uns ja nichts anderes übrig.«

»Sie ist bestimmt ein total netter Mensch ...«

Obwohl Nando sich Sorgen um seinen lieb gewonnenen Arbeitsplatz machte, weil Aurora sich unter Garantie in das Geschehen einmischen würde, musste er bei Cristinas Worten lächeln. So war sie, seine Schwester. Sie sah das Glas stets halbvoll. Und wenn er ehrlich war, dann liebte er gerade diese positive, immer freundliche Art ganz besonders an ihr. Manchmal wünschte er, sich eine Portion davon abschneiden zu können. Aber nur manchmal, genauso wichtig fand er nämlich meist seine gesunde Skepsis.

»Ja. Vielleicht ist sie das tatsächlich«, erwiderte er und hoffte sehr, dass sie beide recht behalten würden.

»Fährst du mich noch heim?«, wechselte Cristina das Thema und hielt neben seinem Auto.

»Klar. Oder willst du die zehn Kilometer lieber laufen?«

Im Schein der Straßenlaterne sah er, wie sie die Augen in gespielter Verzweiflung nach oben richtete. »Das war auch eher eine rhetorische Frage, *stupido!*«

»Steig schon ein, du Nervensäge!«

Als sie beide sich angeschnallt hatten, lenkte er seinen schwarzen Alfa aus der Parklücke. Während eine schier endlose Karawane aus dicht an dicht fahrenden